

DER KOMMUNEN-PODCAST

Zukunftsthemen für kommunale Gestalter:innen
kommune360.de/kommunenpodcast

„Positiv irritierend – Die Jugendhilfeplanung in Halle!“

Folge 14 (Staffel 2) | 16.03.2023

Im Gespräch:

- Simone Catharina Gaul, Moderatorin
- Benjamin von der Ahe, Co-Host des Podcasts, Team Kommune 360°
- Stefanie Goy, Jugendhilfeplanerin der Stadt Halle (Saale)
- Katharina Brederlow, Beigeordnete für Bildung und Soziales der Stadt Halle (Saale)
- Uwe Kramer, Vorsitzender Unterausschuss Jugendhilfeplanung und freier Träger Villa Jühling

Der Kommunen-Podcast ist ein Podcast von Kommune360°, einer Initiative von PHINEO, der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und der Auridis Stiftung. Die erste Staffel entstand in Zusammenarbeit mit dem Programm „Jugend entscheidet“ der gemeinnützigen Hertie Stiftung und wurde zusätzlich gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Die zweite Staffel entsteht mit Unterstützung vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend



Tldh; - 7 Take Away Botschaften

- Verwaltungshandeln wirkt oft langsam. Darum ist es umso wichtiger, dass Zwischenschritte und Handlungslogiken transparent nach außen kommuniziert werden. So können Wirkweisen und Gründe für Verzögerungen für Externe (Jugendliche, Familien, freie Träger etc.) verständlicher werden.
- Stefanie Goy sieht sich selbst trotz ihrer Planungsexpertise als Lernende. Sie ist auf das Wissen der Expert:innen vor Ort angewiesen. Das sind nicht nur umsetzende Personen, sondern auch Mitglieder der Zielgruppen (Kinder, Jugendliche, Familien).
- Voneinander lernen bietet große Chancen. Der Austausch zwischen Kommunen kann inspirierend und fördernd wirken und sollte aktiv eingefordert bzw. in entsprechenden Formaten etabliert werden.
- Es ist wichtig, Orte für diesen Austausch zu schaffen. Das geht über bestehende Orte hinaus und kann z.B. auch die Gründung eines neuen Gremiums beinhalten. Solch ein Austausch ermöglicht das Kennenlernen und Verstehen anderer Perspektiven, was für die Jugendhilfeplanung einen enormen Mehrwert bietet.
- Gemeinsame Gremien sollten nicht nur von einem Akteur (z.B. der Jugendhilfeplanerin) vorbereitet werden. Für den geschäftsführenden Ausschuss in Halle (Saale) wird beispielsweise eine Vorbereitungsgruppe mit Vertreter:innen der unterschiedlichen Institutionen bestimmt, die die Inhalte der Termine gemeinsam vorbereiten.
- Die Jugendhilfeplanung in Halle (Saale) erhält aktuell nur begrenzt bzw. vermittelt Einblicke in die Erfahrungen und Standpunkte der Kinder und Jugendlichen. Mehr Ressourcen könnten dies ändern.
- Konflikte und Missverständnisse müssen als solche offen angesprochen werden – auch in größeren Runden. Wenn eine Ausschusssitzung nicht so abläuft wie geplant oder nicht die gewünschten Ergebnisse erzielt, dann hilft es, dies zu thematisieren und Raum für Reflexion und Verbesserungsvorschläge zu geben.

Intro

Stefanie Goy: Mein Rollenverständnis ist das einer Moderatorin, wenn man so will. Also ich versuche, das Wissen aus den anderen herauszukitzeln, es zu bündeln und zu analysieren, um darüber Bedarfe zu ermitteln, möglichst passgenau natürlich.

Uwe Kramer: Wir haben in Halle eine Situation, dass wir ein langes Tal hatten, was die Zusammenarbeit zwischen freien Trägern und Verwaltung und Verwaltungsspitze. Und dieses Tal ist aus meiner Sicht durchschritten und das hängt wie immer im Leben an Personen, die das Ganze gestalten.

Sprecher: Der Kommunenpodcast. Zukunftsthemen für kommunale Gestalter:innen.

00:00:41

Simone C. Gaul: Hallo und herzlich willkommen zu unserer neuen Folge des Kommunen-Podcasts. Wir sind ein Podcast über Transformation in der Verwaltung, über neue Strukturen für Kommunen, Strukturen, die mehr Kooperation ermöglichen und damit langfristig ein gelingendes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen. Und wir sprechen heute wieder mit einer Person, die mit ihrer täglichen Arbeit vorangeht, eine Pionierin und die Veränderung ermöglicht. Außerdem haben wir für diese Folge unsere Rubrik Nachgefragt wiederbelebt, vielleicht erinnern Sie sich aus der ersten Staffel dieses Podcast. Und dafür wechseln wir dann auch mal kurz die Perspektive, aber eins nach dem anderen. Zu Gast in unserer heutigen Folge ist Stefanie Goy. Stefanie Goy ist die Jugendhilfeplanerin der Stadt Halle (Saale) in Sachsen-Anhalt. Frau Goy, schön, dass Sie da sind.

Stefanie Goy: Hallo, schön, dass ich da sein darf.

Simone C. Gaul: Und wieder werde ich das Gespräch auch nicht allein führen, sondern mit mir gemeinsam sitzt hier Benjamin von der Ahe aus dem Team von Kommune 360°. Hallo Ben.

Benjamin von der Ahe: Hallo.

00:01:45

Simone C. Gaul: Genau. Ich hatte es gerade schon gesagt, wir wollen sprechen über Jugendhilfeplanung, was das eigentlich ist, welche Herausforderungen diese Arbeit mit sich bringt und wieso echte Kooperation in der Jugendhilfeplanung auch so wichtig ist. Liebe Frau Goy, Sie machen diesen Job jetzt seit fast vier Jahren, Sie sind Jugendhilfeplanerin in Halle. Was genau macht denn so eine Jugendhilfeplanerin eigentlich?

Stefanie Goy: Ja, das ist sehr unterschiedlich von Kommune zu Kommune. Also es ist tatsächlich so, dass unser Hauptauftrag darin besteht, aktuelle Angebote und Maßnahmen der Jugendhilfe auf Aktualität zu prüfen und je nach Begebenheit auch immer wieder anzupassen, weil Bedarfslagen von jungen Menschen ändern sich, junge Menschen ändern sich. Das liegt einfach auch in der Natur der Sache. Es gibt neue Themen, neue Orte, wo sie sich treffen, auch andere Medien, die sie nutzen zum Beispiel und insofern ist Jugendhilfeplanung ein Prozess, der nie abgeschlossen ist. Deshalb ist Jugendhilfeplanung auch etwas, was unbedingt immer in jeder Kommune gemacht werden muss.

00:02:52

Simon C. Gaul: Sie sagten gerade Bedarfe von jungen Menschen. Was brauchen denn junge Leute? Also wenn ich jetzt überlege, dann fällt mir das klassische Beispiel ein,

wahrscheinlich der Jugendclub irgendwie um die Ecke, ein Ort, wo man sich so treffen kann oder was brauchen denn junge Leute?

Stefanie Goy: Genau. Junge Menschen sind ja, genauso wie wir Erwachsenen auch, Menschen, die auch ihresgleichen ein bisschen suchen, die einen Austausch wollen. Das heißt, sie brauchen natürlich Orte, wo sie zusammenkommen können. Das kann zum Beispiel ein Jugendclub sein, muss es aber nicht zwingend sein. Junge Menschen suchen sich auch Orte außerhalb derer, die wir als Erwachsene für sie vorsehen und deswegen ist es auch ganz wichtig, dass die Jugendhilfe sehr flexibel ist, jenseits von den Orten, die es auch schon gibt, die vielleicht auch nochmal angepasst werden, die natürlich meistens nicht ganz so flexibel sind, weil das sind ja meistens in Stein gebaute Häuser, braucht es tatsächlich auch Angebote inhaltlicher Natur. Also je nachdem, welche Themen, das hatte ich vorhin ja schon gesagt, welche Themen sie so haben. In den letzten Jahren ist natürlich die Digitalisierung ein ganz großes Thema geworden. Junge Menschen leben auch wie wir Erwachsene, aber vielleicht nochmal auf eine andere und vielleicht auch intensivere Art, auch in der digitalen Welt. Sie treffen sich auch da und auch dort ist es wichtig, da zu sein, mit ihnen ins Gespräch darüber zu kommen. Jugendliche brauchen aber auch Beratung in unterschiedlichsten Lebenslagen und auch dafür ist die Jugendhilfe da.

„Ich habe eine Kommunikationsstruktur nach innen und nach außen aufgebaut, die es tatsächlich auch ermöglicht, nicht nur Bedarfe zu erkennen und zu ermitteln, sondern die Erkenntnisse, die wir dann gemeinsam auch erarbeitet haben, an die richtigen Stellen zu tragen“

00:04:17

Simone C. Gaul: Das ist ein ziemlich breites Feld dann, was Sie da so abdecken, aber auch wichtig. Diese zentrale Stelle, die Sie besetzen, Sie haben jetzt vor vier Jahren angefangen mit dieser Arbeit, können Sie nochmal so ein bisschen erzählen, wie war denn das, als Sie angekommen sind? Was für ein System haben Sie da vorgefunden?

Stefanie Goy: Ich habe zuvor in einer anderen Kommune gearbeitet. Dort habe ich auch planerische Prozesse begleitet, aber da ging es um Infrastrukturplanung im Bereich Kita und Schule und bin dann in die Stadt Halle gewechselt, in einen neuen Aufgabenbereich, die Stelle war zuvor anderthalb Jahre circa vakant. Die Kommunikationsstrukturen, die es bereits gab, wurden in der Zeit auch nicht wirklich belebt. Also es gab natürlich Kolleginnen, die haben versucht, die Vakanz auszufüllen, hatten aber natürlich auch ihren eigenen Arbeitsbereich, den sie nicht vernachlässigen konnten, insofern ist da einiges liegengeblieben in der Zeit. Kommunikationsstrukturen, das meine ich einmal nach innen oder innerhalb der Verwaltungsstruktur und auch nach außen, soll heißen, die Jugendhilfeplanung kommuniziert viel nach außen, nämlich mit freien Trägern der Jugendhilfe, die im Wesentlichen auch Angebote umsetzen und insofern direkt mit den Jugendlichen auch zusammenarbeiten. Ich hatte schon das Gefühl, dass es da eine Leerstelle gibt, die Kommunikationsstrukturen nicht wirklich geregelt und aufeinander abgestimmt waren und das habe ich tatsächlich auch versucht als einen der ersten Schritte auch anzugehen. Ich habe eine Kommunikationsstruktur nach innen und nach außen aufgebaut, die es tatsächlich auch ermöglicht, nicht nur Bedarfe zu erkennen

und zu ermitteln, sondern die Erkenntnisse, die wir dann gemeinsam auch erarbeitet haben, an die richtigen Stellen zu tragen.

00:06:07

Simone C. Gaul: Anderthalb Jahre Vakanz klingt auf jeden Fall herausfordernd...

Stefanie Goy: Ja, es ist auch eine sehr zentrale Stelle tatsächlich.

Simone C. Gaul: Die eigentlich aus meiner Sicht gar nicht unbesetzt sein dürfte...

Stefanie Goy: Das ist aber leider oft in Verwaltungsstrukturen so. Wir sind oft weniger flexibel, als es andere Organisationen sind und das liegt nicht darin begründet, dass wir unflexibel sein wollen, sondern dass wir natürlich auch in einer Strukturlogik arbeiten, die es uns oftmals nicht ermöglicht, schnell zu agieren und das ist leider misslich. Das kommt nicht immer dem zugute, was wir auch wirklich wollen.

00:06:48

Benjamin von der Ahe: Als Sie dann dort angefangen haben, Sie sagten: interne und externe Kommunikationsstrukturen. Bei extern meinen Sie wahrscheinlich natürlich vor allem auch die freien Träger, mit denen das Jugendamt sehr eng zusammenarbeitet. Wie war das für das Jugendamt, dass die Stelle unbesetzt war und wie haben Sie das erlebt mit den freien Trägern, als Sie dazu kamen?

Stefanie Goy: Ich habe Freude erlebt, dass die Stelle wieder besetzt war, aber auch etwas Skepsis, ob die Person, die da kommt, die richtige ist. Das liegt einfach daran, dass man mich nicht kannte. Also ich kam tatsächlich aus einer anderen Kommune, ich hatte keinerlei Verbindungen im Vorfeld zu der Stadt Halle und insofern gab es da schon eine gewisse Unsicherheit, glaube ich. Noch dazu habe ich auch mit vielen Dingen von Anfang an irritiert und da muss grundsätzlich Vertrauen aufgebaut werden, wenn man in einer neuen Konstellation zusammenkommt, aber hier war es dann tatsächlich so, dass ich mir das auch erst erarbeiten musste.

„Insofern ist es immer wichtig, transparent auch mit Zwischenschritten nach außen zu gehen. Soll heißen, wenn zum Beispiel Träger oder auch Zielgruppen ungeduldig sind und sich fragen: [...] Warum ist ein Jahr später immer noch nichts passiert? [...]. Dann ist es trotzdem wichtig, immer zu kommunizieren, warum das so ist und woran das liegt“

00:07:46

Benjamin von der Ahe: Wie ist das Vertrauen zwischen den Trägern und dem Jugendamt? Wie war das, als Sie dort ankamen?

Stefanie Goy: Ich würde diese Frage eher von hinten beantworten. Aktuell und auch schon seit längerer Zeit empfinde ich die Zusammenarbeit sehr, sehr gut zwischen dem Jugendamt und den freien Trägern. Das hat sich in den letzten Jahren auch zum Positiven entwickelt. Ich denke, es ist wichtig, transparent zu sein. Die Abläufe innerhalb einer Verwaltung gehen nicht kongruent mit den Abläufen, die zum Beispiel innerhalb eines freien Trägers passieren. Im Wesentlichen passen die zeitlichen Abläufe nicht gut zueinander. Von der Idee bis zur Umsetzung einer Maßnahme, bis ein Projekt wirklich umgesetzt werden kann, vergeht sehr, sehr viel Zeit, denn Verwaltungshandeln ist

langsam. Wir müssen Beschlüsse fassen, diese müssen in unterschiedlichste Gremien eingebracht werden und das dauert. Insofern ist es immer wichtig, transparent auch mit Zwischenschritten nach außen zu gehen. Soll heißen, wenn zum Beispiel Träger oder auch Zielgruppen ungeduldig sind und sich fragen, warum das denn jetzt so lange dauert? Wir haben doch diese tolle Idee und wollen das doch unbedingt! Warum ist ein Jahr später immer noch nichts passiert? Vielleicht auch anderthalb oder zwei Jahre später noch nichts. Dann ist es trotzdem wichtig, immer zu kommunizieren, warum das so ist und woran das liegt.

00:09:09

Simone C. Gaul: Sie sagten gerade auch noch, dass Sie dann am Anfang mit einigen Dingen irritiert haben. Das heißt, Sie haben dann ja viel verändert und viele Dinge reingebracht. Was genau waren denn diese Irritationspunkte und was haben Sie denn dann wirklich gemacht?

Stefanie Goy: Zunächst habe ich mich überall vorgestellt, auch mit meiner Berufsbiografie, und immer dem Zusatz, dass ich keine Expertin für Jugendhilfeplanung bin, dass ich eine Lernende bin und das Wissen von den Expert:innen vor Ort benötige. Das sind meine Kolleginnen gewesen und das sind auch Mitarbeitende der freien Träger und andere Menschen, die in irgendeiner Art und Weise Aktien zu dem Thema haben.

Das hat natürlich irritiert, wenn da jemand kommt und sagt: „Ich habe eigentlich gar keine Ahnung von dem, was ich tue“, ich überspitze jetzt natürlich, dann bringt das natürlich am Anfang nicht unbedingt Sicherheit und das kann ich auch total verstehen. Letzten Endes war es aber wichtig, dass klar ist, wo wir stehen zueinander und ich habe natürlich auch nicht verheimlicht, dass ich Planungserfahrung habe und methodisch mich wirklich gut auskenne. Die Fachlichkeit habe ich mir dann von all denjenigen geholt, die sie haben und es waren auch alle mehr als bereit, mit mir ihre Fachlichkeit zu teilen. Ich glaube, das hat auch dazu geführt, dass wir uns natürlich auch besser kennengelernt haben. Zum einen die einzelnen Bereiche der Jugendhilfe, da gibt es ja sehr, sehr viele, aber auch die Angebote, die wir in der Stadt Halle auch umsetzen, genauer kennenzulernen, die Menschen, die dahinterstehen, kennenzulernen, auch gleich auf eine sehr persönliche Art und Weise, das ist das eine. Das andere, was ich gemacht habe, ist tatsächlich, Verantwortlichkeiten auch abzugeben. Ich versuche sowohl kooperativ als auch kollaborativ zu arbeiten, je nachdem, was die Situation erfordert und in den Arbeitsgruppen, die ich aufgebaut habe, wird sowohl das eine als auch das andere angewendet.

„Mein Rollenverständnis ist nicht, alles Wissen bei mir zu bündeln. [...] Mein Rollenverständnis ist das einer Moderatorin, wenn man so will. Ich versuche, das Wissen aus den anderen herauszukitzeln, es zu bündeln und zu analysieren, um darüber Bedarfe zu ermitteln, möglichst passgenau natürlich“

00:11:08

Simone C. Gaul: Wenn jetzt jemand wie Sie von außen kommt und direkt sagt: „Ich bin gar nicht die Oberexpertin fachlich“, das ist ja vielleicht sogar auch ganz gut, um die Menschen irgendwie zu empowern, oder? Also dadurch ist ja gleich so eine gewisse Form von Augenhöhe irgendwie auch da.

Stefanie Goy: Ja, und das wurde dann auch tatsächlich so wahrgenommen, aber vielleicht noch nicht im ersten Augenblick.

Benjamin von der Ahe: Aber ich finde es auch sehr interessant. Ich hätte jetzt auch gar nicht gedacht, dass da so eine Erwartungshaltung da ist, dass eine Jugendhilfeplanerin kommt, dass die die Fachlichkeit zu allen Themen hat und dass das so irritiert.

Stefanie Goy: Ich weiß nicht, ob die Erwartungshaltung da war. Fakt ist aber, ich glaube, das kann ich sagen, dass ich ein anderes Rollenverständnis habe: Mein Rollenverständnis ist nicht, alles Wissen bei mir zu bündeln. Das kann ich gar nicht, schon alleine deshalb, weil ich gar nicht jeden Tag die ganzen Maßnahmen der Jugendhilfe, die wir in Halle haben, besuche oder vor Ort bin. Mein Rollenverständnis ist das einer Moderatorin, wenn man so will. Ich versuche, das Wissen aus den anderen herauszukitzeln, es zu bündeln und zu analysieren, um darüber Bedarfe zu ermitteln, möglichst passgenau natürlich.

00:12:22

Simone C. Gaul: Sie haben uns auch schon im Vorgespräch erzählt, dass Sie dann wirklich auch neue Strukturen aufgebaut haben. Können Sie dazu was erzählen? Was haben Sie denn konkret für Strukturen da aufgebaut, für Gremien?

Stefanie Goy: Also ich habe ja vorhin schon unterschieden, die Gremienstruktur nach außen und nach innen. Wenn wir von außen und innen sprechen, dann meinen wir innerhalb der Stadtverwaltung und außerhalb der Stadtverwaltung. Jeder, der mein direkter Kollege oder meine direkte Kollegin ist, gehört zum inneren Kreis, wenn man so will, ist Teil der Stadtverwaltung. Alle anderen gehören in diesem Verwaltungssprech zu einem externen Kreis, mit denen wir aber auch sehr stark kooperieren, auch müssen. Wir sind gesetzlich dazu angehalten, dafür gibt es den §78 Kinder- und Jugendstärkungsgesetz, das auch als SGB VIII bekannt ist. Über diesen §78 sollen Kommunen Arbeitsgemeinschaften bilden, gemeinsam mit den freien Trägern, das steht so im Gesetz. Also es ist auch kein Muss und ich meine auch, dass das nicht jede Kommune macht, die meisten tun das, aber auch die Ausgestaltung obliegt jeder Kommune selbst. Soll heißen, es gibt Kommunen, die haben eine solche AG 78, so nennen wir die, wir haben in Halle vier, die sind im Wesentlichen bereichsgegliedert, wir haben aber auch bereichsübergreifende Gremien.

00:13:51

Benjamin von der Ahe: Bereich steht für die fachlichen Themen, oder?

Stefanie Goy: Das Gesetz, von dem ich gerade gesprochen habe, das Kinder- und Jugendstärkungsgesetz, ist in bestimmte Bereiche untergliedert. So gibt es Bereiche wie die Jugendarbeit, das sind allgemein hin bekannt Jugendclubs oder Jugendangebote, dann gibt es die Jugendsozialarbeit, es gibt Angebote für Familien, Erziehungsberatung oder auch die Hilfen zur Erziehung, um nur einige zu nennen. Diese Bereiche arbeiten selbst nach unterschiedlichen Logiken und insofern macht das auch Sinn, diese AG 78 bestimmten Bereichen zuzuteilen. Das haben wir mit zwei AG 78, also bei zwei von vier AG 78 haben wir das genauso getan, nach diesen Bereichen untergliedert. Das ist die AG 78 Kita einerseits und die AG 78 Hilfen zur Erziehung und dann haben wir zwei AG 78, die bereichsübergreifend arbeiten. Einerseits die AG 78 Kinder, Jugend und Familie, da geht es um Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, Kinderschutz und Familienarbeit und dann haben wir eine AG 78, die ist sogar interdisziplinär, wenn man so will. Da arbeiten

unterschiedliche Bereiche der Jugendhilfe gemeinsam mit dem Bereich Schule und deswegen heißt diese AG 78 auch Jugendhilfe Schule. #00:15:10#

00:15:12

Simone C. Gaul: Was heißt interdisziplinär genau? Also da sind dann auch Menschen aus der Schule dabei oder wer ist dann alles dabei?

Stefanie Goy: Genau. An dieser AG 78 arbeiten tatsächlich die Systeme Jugendhilfe und Schule gemeinsam an Themen. Im Bereich der Jugendhilfe finden wir hier Akteur*innen, die Angebote alternativer Beschulung beispielsweise umsetzen, die sich mit dem Thema Schulabsentismus auch ganz intensiv beschäftigen. Andererseits haben wir Vertreter:innen direkt aus Schulen, aber auch das Landesschulamt als behördliche Vertretung in diesen Gremien sitzen.

„Der Erfolg, der sich zeigt, ist, dass diese Gruppe immer größer wird, wir bekommen nämlich Anfragen von Menschen außerhalb der AG 78, die Teil dieser Unterarbeitsgruppe werden wollen. Das ist wirklich ein sehr, sehr ergiebiges Gremium [...] weil wir das Thema Schulabsentismus wirklich sehr multiperspektivisch betrachten und im Zwiegespräch dann oft klar wird, dass Dinge, die man außerhalb eines Systems bewertet, wenn man außerhalb eines Systems steht, doch ganz anders sind“

00:15:52

Benjamin von der Ahe: Aus dem Vorgespräch habe ich verstanden, dass es diese neue AG, diese interdisziplinäre Schule und Jugendhilfe, die Sie gerade angesprochen haben, jetzt erst seit einem Jahr gibt. Was sind denn die ersten Erfahrungen in der Zusammenarbeit?

Stefanie Goy: In diesen Unterarbeitsgruppen werden bestimmte Themen bearbeitet. So haben wir jetzt das große Thema Schulabsentismus beispielsweise in einer Unterarbeitsgruppe der AG 78 Jugendhilfe Schule. Wir versuchen aktuell ein Frühwarnsystem zu entwickeln für Schulen und in dieser Unterarbeitsgruppe ist es so, dass hier Vertreter aus den genannten Bereichen, alternative Beschulung aus Schulen, als auch des Landesschulamtes zusammensitzen. Der Erfolg, der sich zeigt, ist, dass diese Gruppe immer größer wird, wir bekommen nämlich Anfragen von Menschen außerhalb der AG 78, die Teil dieser Unterarbeitsgruppe werden wollen. Das ist wirklich ein sehr, sehr ergiebiges Gremium und ein sehr gegenseitig befruchtendes Gremium, wenn man so möchte, weil wir das Thema Schulabsentismus wirklich sehr multiperspektivisch betrachten und im Zwiegespräch dann oft klar wird, dass Dinge, die man außerhalb eines Systems bewertet, wenn man außerhalb eines Systems steht, doch ganz anders sind.

00:17:10

Simone C. Gaul: Das heißt aber jetzt konkret zum Beispiel, es gibt eine Schule XY und die hat 3, 4, 5 Kinder, die einfach nicht mehr zur Schule kommen, oder Jugendliche sind es ja häufig. Wie kann ich mir das vorstellen? Also normalerweise würde dann das Jugendamt sagen, dass hier jetzt Handlungsbedarf sei, wie auch immer der aussieht und in dem Fall sitzen dann da aber Lehrkräfte oder wer bringt denn diese

Innenperspektive? Oder sind dann sogar die Eltern dieser Schüler:innen da mit dabei oder wie konkret funktioniert das dann?

„Man guckt nach links und rechts und hofft, dass man in der großen Zahl der Kommunen in Deutschland eine findet, die sich auch schon mal mit dem Thema beschäftigt hat. Das haben wir eben auch [...] und haben uns erklären lassen, wie der Weg zum Ergebnis bestritten worden ist und was getan worden ist und auch, welche Stolpersteine es gibt. Das ist sehr, sehr wichtig, um voranzukommen, auch voneinander zu lernen“

Stefanie Goy: Also in der Unterarbeitsgruppe ist es so, dass wir vor allem Schulleitungen in der Gruppe sitzen haben und zwar unterschiedlicher Schulformen, das war uns auch nochmal wichtig, weil auch die Schulformen unterschiedlich agieren und funktionieren, auch die Standorte innerhalb eines Stadtbereichs natürlich auch anders betroffen sind von dem Phänomen und auch unterschiedliche Instrumente zur Handhabung haben. Es war uns wichtig, ein einheitliches Instrument zu erarbeiten und zwar gemeinsam. Also Sie dürfen sich das nicht so vorstellen, dass jetzt die Kinder selbst mit am Tisch sitzen, so funktioniert Jugendhilfeplanung oft nicht. Also wir arbeiten oft nicht direkt mit Jugendlichen oder Familien zusammen, sondern immer vermittelt über Experten und Expertinnen, die direkt mit diesen Zielgruppen im Austausch sind. Aber das ist wichtig, dass man genau diese Perspektive rein bekommt. Wir sind sogar noch relativ am Anfang. Wenn eine neue Maßnahme entwickelt wird, also eine, die wirklich richtig neu ist und sehr innovativ ist, dann gucken wir gerne auch mal, was machen denn andere Kommunen so, also das ist gängige Praxis. Man guckt nach links und rechts und hofft, dass man in der großen Zahl der Kommunen in Deutschland eine findet, die sich auch schon mal mit dem Thema beschäftigt hat. Das haben wir eben auch getan, haben uns zur Auftaktveranstaltung zwei Personen aus dem Landkreis eingeladen, in dem es ein Frühwarnsystem bereits gibt, und haben uns erklären lassen, wie der Weg zum Ergebnis bestritten worden ist und was getan worden ist und auch, welche Stolpersteine es gibt. Das ist sehr, sehr wichtig, um voranzukommen, auch voneinander zu lernen.

00:19:16

Simone C. Gaul: Ja, voll. Wie geht denn konkret, Stand jetzt, Halle mit diesem Thema um oder was ist denn so der Punkt, wo Sie jetzt lostraben, wenn Sie sagen, Sie brauchen eine neue Maßnahme? Wie funktioniert denn bisher der Umgang mit Jugendlichen, die nicht mehr zur Schule gehen?

Stefanie Goy: Also es ist jetzt nicht so, dass wir eine konkrete neue Maßnahme erarbeiten, sondern uns eher erst mal angucken, welche Maßnahmen haben wir denn. Also das ist auch eine typische Vorgehensweise der Jugendhilfeplanung, dass man erstmal schaut, wie ist denn der Bestand vorhandener Maßnahmen. Da geht es uns auch um die Frage, ob diese Maßnahmen denn überhaupt bekannt sind, weil es kann durchaus sein, dass bestimmte Schulleitungen, in dem Fall von Maßnahme X und Y Bescheid wissen, andere Schulleitungen aber nur die Maßnahmen A und B kennen. Es kann durchaus auch sein, dass die Maßnahme XY besser zu der zweiten Schulleitung passt als zu der ersten. Erst, wenn man sozusagen das Feld bestellt hat, sich angeguckt hat, was

man alles hat, kann man sich die Frage stellen: Was fehlt uns denn hier eigentlich noch? Und an dem Schritt sind wir gerade.

„Da war es wichtig, dass mir auch Kolleginnen und Kollegen zur Seite gesprungen sind, die mich unterstützt haben, diese Planungskonferenzen durchzuführen. Die kann ich als Alleinkämpferin nicht alleine konzipieren, durchführen, nachbereiten und so weiter, auch die Analyse habe ich nicht alleine gemacht“

00:20:51

Simone C. Gaul: Sie haben gerade auch diese verschiedenen Perspektiven erwähnt, dass die so ein Gewinn sind. Können Sie dazu noch ein bisschen was sagen? Also wie schafft man es denn, verschiedene Perspektiven zusammenzubringen? Wie kann das gelingen?

Stefanie Goy: Das muss man methodisch gut vorbereiten, je nach Situation. Manchmal reicht es, eine offene Befragung zu machen, also im Sinne von: Ich sitze in einem Plenum, mit einem Plenum zusammen, und werfe eine Frage rein und sammle dann die Antworten ein. Aber das funktioniert nicht immer so, insbesondere dann, wenn das Gremium noch nicht so eingespielt ist miteinander, man vielleicht auch nur punktuell zusammenkommt, dann muss es schon einen anderen Charakter haben. Ich habe in dem Zug Planungskonferenzen durchgeführt mit Trägern, die im Bereich Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit und Familienarbeit Angebote im Stadtgebiet vorhalten und die waren methodisch schon in dem Workshop-Charakter aufgebaut. Da war es wichtig, dass mir auch Kolleginnen und Kollegen zur Seite gesprungen sind, die mich unterstützt haben, diese Planungskonferenzen durchzuführen. Die kann ich als Alleinkämpferin nicht alleine konzipieren, durchführen, nachbereiten und so weiter, auch die Analyse habe ich nicht alleine gemacht. Die Träger wurden eingeladen, auch hier gab es erst mal Irritationen. Das war wieder ein Irritationsmoment, weil auch das wurde vorher nicht in der Stadt Halle gemacht und da war auch eine gewisse Skepsis, weil ich die Träger im Vorfeld auch zu ihren Angeboten abgefragt habe, da kam auch schon die Frage: „Ist das jetzt Kontrolle, was die Frau Goy da macht?“ Ich musste tatsächlich auch einigen Trägervertreterinnen und -vertretern auch erklären, was das jetzt soll und was ich hier will und so weiter, was die Absicht und das Ziel ist. Das war auch vollkommen in Ordnung, aber es war halt unbekannt.

00:22:11

Simone C. Gaul: Das heißt, sie haben dann den Trägern und aber auch innerhalb der Verwaltung ja so ein paar neue Instrumente erst mal fast so übergestülpt, aber scheint ja ganz gut zu klappen, und Sie haben dann ja auch tatsächlich dieses Planspiel gespielt, das haben wir in dem Podcast schon vorgestellt. Ein Planspiel, das eben hier Kommune 360° auch entwickelt hat. Es geht um einen fiktiven Jugendhilfeausschuss in einer fiktiven Kommune Schlotterbrück und man kann in die Rollen dieses Jugendhilfeausschusses schlüpfen und verhandelt dann dort eben was. Und das haben Sie gespielt mit Mitgliedern aus Ihrem Jugendhilfeausschuss. Wie war denn das und vor allem auch da nochmal: War das dann auch so ein Punkt, wo die erst mal dachten: „Um Gotteswillen, schon wieder so eine Idee von der Frau Goy“?

„Wir haben das Planspiel im letzten Jahr mit zwei Vertreterinnen der Kommune 360° durchgeführt. [...] das war großartig. Das wird Ihnen jeder bestätigen, der da mitgespielt hat“

Stefanie Goy: Also ob sie jetzt das gedacht haben, das weiß ich nicht, aber auch hier hat es zu Irritationen geführt oder vielleicht auch Unkenntnis, was die Verwaltung da jetzt eigentlich möchte. Wir haben das Planspiel im letzten Jahr mit zwei Vertreterinnen der Kommune 360° durchgeführt. Frau Dorsch und Frau von Bernsdorf waren mit dabei und das war großartig. Das wird Ihnen jeder bestätigen, der da mitgespielt hat. Wir sind zusammengekommen, haben eine Einführung bekommen in das Thema und dann ging es eigentlich schon los. Jeder hat eine Rolle bekommen, die er nach bestem Wissen und Gewissen ausführen musste und es war natürlich so, dass die Rollen im Vorfeld so zugeteilt worden sind, dass jeder eine andere Perspektive übernehmen muss. Soll heißen, die Politiker*innen aus dem Jugendhilfeausschuss sind überwiegend dann zu Verwaltungsmitarbeitenden geworden, die Trägervertreter:innen waren dann zum Teil Politiker:innen oder auch Verwaltungsmitarbeitende, weil das waren die Rollen: Politik, Trägervertretung und Vertretung der Verwaltung.

00:24:12

Simone C. Gaul: Wie im echten Jugendhilfeausschuss?

Stefanie Goy: Wie im echten Jugendhilfeausschuss, genau. Die Verwaltungsmitarbeitenden durften sich auch mal auf die andere Seite setzen und Politik spielen oder auch die freien Träger vertreten.

Simone C. Gaul: Was war denn Ihre Rolle?

Stefanie Goy: Ich war eine Politikerin, habe mich sehr stark gemacht für das Thema. Es ging um Kinder- und Jugendbeteiligung und die Frage, ob dies ein Thema sein soll, mit dem sich der Jugendhilfeausschuss in der nächsten Legislaturperiode beschäftigen wird. Ich habe mich gemäß meiner Rolle sehr stark dafür eingesetzt, aber es gab auch durchaus einen Kollegen, der auch eine Politikerrolle übernommen hat, aber ganz gegenteiliger Meinung war.

„Also das Planspiel ist auch hier eine Perspektivenübernahme. Dieses Wort ist jetzt schon ganz oft gefallen, aber es ist auch sehr, sehr wichtig, weil in der Perspektivenübernahme geht es darum, auch Verständnis zu haben, aus welcher Position heraus jemand argumentiert“

00:24:58

Simone C. Gaul: Diese Meinung war ja auch festgeschrieben im Rollenprofil, also Sie hatten jetzt, ich sage mal, Glück, dass Sie sich dafür stark machen durften. Was würden Sie denn sagen, was macht dieses Planspiel? Was ist da passiert?

Stefanie Goy: Also das Planspiel ist auch hier eine Perspektivenübernahme. Dieses Wort ist jetzt schon ganz oft gefallen, aber es ist auch sehr, sehr wichtig, weil in der Perspektivenübernahme geht es darum, auch Verständnis zu haben, aus welcher

Position heraus jemand argumentiert. Es gab so schöne Situationen, wir haben das Ganze natürlich dann auch nochmal ausgewertet, dass zum Beispiel eine Politikerin im Nachgang auch sagte: „Also es ist mir wirklich schwergefallen, diese Leitungsposition in der Verwaltung auszufüllen, weil ich wirklich merke, in welchem Rechtfertigungsdruck ich die ganze Zeit stehe, wenn ich in der Diskussion mit dem Jugendhilfeausschuss bin.“

„[...] dafür braucht es halt Orte für einen Austausch, und zwar jenseits der Orte, die es natürlich schon gibt. Der Jugendhilfeausschuss kommt regelmäßig zusammen, auch andere Gremien gibt es hier, aber abseits dieser Orte, wo ganz konkrete Dinge besprochen werden, ist es wichtig, dass man zusammenkommt und auch offen ist für diese Perspektivenübernahme und auch offen ist für das, was der andere sagt, der vielleicht nicht die gleiche Meinung hat“

00:25:53

Simone C. Gaul: Das ist aber total interessant, wenn dann so eine Politikerin sagt, ihr fällt es schwer, in eine Verwaltungsrolle zu schlüpfen, weil sie sich auf einmal die ganze Zeit rechtfertigen muss. Das heißt, es geht ja gar nicht nur um die Optimierung von Verwaltungsprozessen, sondern im Grunde müsste man wirklich sagen Verwaltung, Politik, Trägerschaft brauchen eigentlich auf allen Seiten ein viel besseres Verständnis füreinander und dann kann man auch viel besser zusammenarbeiten, oder?

Stefanie Goy: Das würde ich auf jeden Fall so unterschreiben, aber dafür braucht es halt Orte für einen Austausch, und zwar jenseits der Orte, die es natürlich schon gibt. Der Jugendhilfeausschuss kommt regelmäßig zusammen, auch andere Gremien gibt es hier, aber abseits dieser Orte, wo ganz konkrete Dinge besprochen werden, ist es wichtig, dass man zusammenkommt und auch offen ist für diese Perspektivenübernahme und auch offen ist für das, was der andere sagt, der vielleicht nicht die gleiche Meinung hat.

00:26:44

Simone C. Gaul: Gibt es diese Orte denn in Halle, wo Sie zusammenkommen können und auch mal streiten, diskutieren, wirklich einen konstruktiven Austausch haben, wo es auch mal zur Sache geht?

Stefanie Goy: Also die AG 78 sind solche Orte, weil die bereite ich auch gemeinsam mit den Trägern vor. Da ist es nicht so, dass die Jugendhilfeplanerin kommt und ihr Setting runterarbeitet, sondern wir haben auch eine Vorbereitungsgruppe, der sogenannte geschäftsführende Ausschuss, wie wir ihn genannt haben, mit dem ich mich regelmäßig treffe, auch gemeinsam mit einem Vertreter aus dem Jugendamt und wir bereiten gemeinsam die Sitzungen vor. Also auch hier beginnt schon eine gewisse Art von Augenhöhe und gemeinsam gestalten.

00:27:25

Benjamin von der Ahe: Hat sich schon irgendwie die Debattenkultur oder die Kommunikationsformen ein bisschen geändert in den letzten Jahren oder vielleicht auch nochmal nach der Durchführung des Planspiels?

Stefanie Goy: Ich denke schon, dass sich Kommunikation, im Laufe der letzten Jahre allerdings, verändert hat, also dass wir insgesamt uns mehr aufeinander eingespielt haben, also das ist vielleicht auch üblich im Laufe einer Legislaturperiode, dass man sich besser kennenlernt, aber ich denke schon, dass das nicht der einzige Grund ist. Das Planspiel hat mit Sicherheit dazu beigetragen, allerdings muss ich natürlich sagen, das Planspiel ist ein Punkt von vielen, vielen Punkten gewesen, die wir umgesetzt haben und die wir auch gemeinsam bestritten haben.

Nachgefragt

00:28:04

Simone C. Gaul: Wie gesagt, beim Planspiel, da geht es ja vor allem darum, den eigenen Standpunkt zu verlassen und einen Perspektivwechsel vorzunehmen. Wir machen das jetzt auch hier in unserem Podcast und wechseln mal die Perspektive. Wir haben nämlich für unsere Rubrik „Nachgefragt“ mit Uwe Kramer gesprochen. Uwe Kramer ist der Vorsitzende des Unterausschusses Jugendhilfeplanung in Halle (Saale) und er arbeitet für einen freien Träger. Er ist also ein Vertreter derjenigen, über die wir jetzt auch viel gesprochen haben. Er hat auch beim Planspiel mitgemacht und wir wollten von ihm wissen, wie er das Spiel erlebt hat.

Uwe Kramer: Ich bin ja jemand, der beim freien Träger arbeitet und als Vorsitzender des Jugendhilfeausschusses habe ich das Planspiel als einen Rollenwechsel erlebt, weil ich aus dem Blickwinkel von Verwaltung argumentieren musste und versuchen musste, sachliche, inhaltliche Argumente zu finden, die sich a) nicht andauernd wiederholen und b) nicht so abgedroschen klingen oder klangen sollten, das war vielleicht mein eigener Anspruch, und das hat mehr oder weniger gut geklappt, denke ich. Wir haben in Halle eine Situation, dass wir ein langes Tal hatten, was die Zusammenarbeit zwischen freien Trägern, Verwaltung und Verwaltungsspitze anbelangt und dieses Tal ist aus meiner Sicht durchschritten. Das hängt wie immer im Leben an Personen, die das Ganze gestalten und das geht von Teilen der Verwaltung im Finanzbereich über das Alltagsgeschäft, bis hin zur Jugendhilfeplanung, dass es da einen recht optimistischen Blick gibt und man festgestellt hat, gemeinsam geht es wohl besser als nur von einer Seite alleine. Das betrifft sowohl die freie Trägerseite als auch auf Verwaltungsseite und ich glaube, da sind einfach die handelnden Akteure Ausgangspunkt, dass das so funktioniert, wie es funktioniert. Ich denke, dass die nächste Jugendhilfeplanung, die auf uns zukommt, die von gewissen Herausforderungen geprägt sein wird, was die Haushaltslage, aber auch fachlich-inhaltliche Diskussionen betrifft, dass das eine Zäsur sein kann, zu sagen: „Okay, lasst uns mal gucken, wo sind wir bisher gewesen.“ Dieses Planspiel hätte man dafür gut nutzen können. Das haben wir jetzt in dem Sinne nicht genutzt, weil Teile des Ausschusses leider gefehlt haben, aber ich könnte mir vorstellen, dass sowas sowohl von Verwaltungs- als auch von Trägerseite, so eine Art Klausur in Vorbereitung auf die nächste Jugendhilfeplanungsphase, gut sein kann.

„[...] man hat auch im Nachgang von den Teilnehmern gehört, dass es für sie sehr interessant war, sich mal in die Rolle des anderen zu versetzen. Ich habe den Eindruck, dass sich auch bei anderen die Wahrnehmung tatsächlich verändert hat. Der Umgang miteinander hat sich da verändert“

00:30:27

Simone C. Gaul: Wir haben danach auch kurz bei Katharina Brederlow nachgefragt. Sie ist die Beigeordnete für Bildung und Soziales der Stadt Halle (Saale), also sozusagen die Chefin von Frau Goy. Sie hat auch mitgespielt beim Planspiel und auch von ihr wollten wir wissen, wie sie das Spiel erlebt hat und was dieser Perspektivwechsel ihr persönlich gebracht hat.

Katharina Brederlow: Das Planspiel ist zwar schon eine Weile her, aber ich denke noch sehr gerne daran. Ich habe das Planspiel als sehr interessant erlebt, zumal jeder ja auch eine bestimmte Rolle einnehmen musste und ich selbst ja einen Jugendlichen zugewiesen bekommen hatte und man hat auch im Nachgang von den Teilnehmern gehört, dass es für sie sehr interessant war, sich mal in die Rolle des anderen zu versetzen. Ich habe den Eindruck, dass sich auch bei anderen die Wahrnehmung tatsächlich verändert hat. Der Umgang miteinander hat sich da verändert. Das merken wir also bis heute bei denen, die teilgenommen haben, das waren ja leider nicht so sehr viele aus dem Ausschuss.

Benjamin von der Ahe: Dann haben wir Sie auch noch gefragt, wie wichtig aus ihrer Sicht Kooperation für eine gelingende Jugendhilfeplanung eigentlich ist.

Katharina Brederlow: Also Jugendhilfeplanung ist ja ein partizipativer Prozess, also insofern kann die gar nicht leben ohne Kooperation mit den Akteurinnen, beginnend bei den Kindern und Jugendlichen und der Vertretung, sei es in den Schulen oder auch in den Einrichtungen, bis hin zu Eltern und Verbänden. Also Jugendhilfeplanung geht nur in Kooperation.

00:31:52

Simone C. Gaul: Liebe Frau Goy, jetzt haben wir vorher ja viel über die Veränderungen gesprochen, die Sie angestoßen haben. Wenn wir diese ganzen Schritte, die Sie jetzt geschildert haben, nochmal zusammenbringen, was würden Sie denn sagen, was ist Ihre Vision? Also, wie stellen Sie sich denn eine funktionierende Jugendhilfeplanung vor in einer komplett idealen Welt?

Stefanie Goy: Ich finde, in einer komplett idealen Welt sollte die Jugendhilfeplanung mehr Ressourcen bekommen. Weil tatsächlich ist es, und das geht ganz vielen meiner Zunft so, uns nicht möglich, Kinder und Jugendliche direkt zu beteiligen, oder ganz schwer ist es uns nur möglich, weil wir dafür einfach schlichtweg keine Zeit haben. Wir sind natürlich an den Trägern nah dran, die wiederum an den Kindern und Jugendlichen nah dran sind, aber nichtsdestotrotz bekommen wir immer vermittelte Bedarfsaussagen. Also die sind dann auch vielleicht schon mal gewertet oder vielleicht fällt dem einen oder anderen Träger an irgendeiner Stelle auch mal nicht ein, was der Jugendliche einen Tag vorher gesagt hat und das ist natürlich schade.

00:32:50

Simone C. Gaul: Sie würden sich eigentlich noch viel mehr wirkliche Beteiligung wünschen, auch von Jugendlichen und Kindern selbst?

Stefanie Goy: Ich würde mir mehr Austausch mit ihnen wünschen, weil es ist nicht so, dass wir sie gar nicht beteiligen. Wir werden in diesem Jahr eine große Kinder- und Jugendstudie durchführen lassen, wo wir tatsächlich auch vorhaben, mehrere 1000 Jugendliche auch zu erreichen, mittels einer Befragung, und insofern werden die schon beteiligt, aber ich stehe nicht im direkten Austausch mit ihnen. Das würde ich mir schon an der einen oder anderen Stelle wünschen. Es gibt natürlich Möglichkeiten, wo ich das tun kann, aber ich kann diese Möglichkeiten leider nur sehr bedingt wahrnehmen, weil mir schlichtweg die Zeit dazu fehlt.

00:33:28

Benjamin von der Ahe: Könnten Sie sich vorstellen, sogar in einer nicht hypothetischen Welt von Kindern und Jugendlichen, dass man sie nicht nur direkt nach ihren Bedarfen fragt, sondern sie sogar mitentscheiden lässt über die Jugendhilfeplanung?

Stefanie Goy: Ich könnte mir das durchaus vorstellen. Ich fände es eigentlich auch wichtig, dass Jugendliche selbst einen Blick darauf werfen, aber eigentlich nicht erst auf das Endprodukt, sondern bestenfalls schon im Entstehungsprozess direkt dran sind und beteiligt werden. Eine Möglichkeit wäre beispielsweise, ein Jugendparlament zu gründen, was dann auch qua Auftrag dieses Dokument begutachtet und auch Anmerkungen mit einspielt. Bei der Kinder- und Jugendbeteiligung sehe ich aber tatsächlich auch noch eine Hürde, nämlich möglichst viele unterschiedliche Jugendliche zu erreichen.

00:34:19

Benjamin von der Ahe: Ja genau. Wir träumen ja schon lange davon, einen echten Kinderbürger:innen-Rat in der Kommune zu machen, mit Zufallsauswahl, bei all den damit verbundenen Schwierigkeiten, dass die dann auch einfach alle mitmachen, die man auch so nicht erreicht. Ich habe gerade auch nochmal in unsere alte Staffel reingehört und auch in der Folge zu dem Thema Kindebeteiligung, da ging es um die Frage der Vertretung von kleinen Kindern. Die Eltern können nicht für ihre kleinen Kinder die Perspektive mit einbringen, da sind die Beteiligungsexperten ganz eindeutig. Natürlich ist die Perspektive der Eltern extrem wichtig und die der Träger auch und auch die der Fachkräfte, aber es ist halt nicht eins zu eins die der Kinder.

Stefanie Goy: Meine Aufgabe ist, das große Ganze im Blick zu haben und da muss ich natürlich ein bisschen drauf achten, was sind Themen, die häufig genannt werden und auf die muss ich mich versuchen zu konzentrieren. Das kann natürlich dann sein, dass der eine oder die andere eine ganz andere Perspektive hat oder der Meinung ist, das Thema ist doch eigentlich nicht wichtig, aber wenn ich sogenannte Bedarfsmeldungen bekomme, soll heißen, Menschen, die mit jungen Menschen zu tun haben, mit ihnen arbeiten, täglich ihnen begegnen, mir immer wieder das gleiche sagen. Zum Beispiel ist das Thema Medienkompetenz ein Thema, da brauchen wir irgendwie noch was und wenn ich das aus unterschiedlichen Richtungen höre, dann ist das für mich eine Bedarfsmeldung, mit der ich irgendwie umgehen muss.

00:35:35

Benjamin von der Ahe: Wie sieht es denn eigentlich aus mit der Zusammenarbeit und Kooperation außerhalb des Jugendamtes, also in Schnittstellen zur Stadtentwicklung,

selbst im Bereich Altenhilfe gibt es ja sogar mitunter mal eine Überschneidung oder auch im Bereich Soziales, Bildung? Was wünschen Sie sich da?

Stefanie Goy: Ich kann ja auch erst mal sagen, was da ist. Also einerseits bin ich in einer Struktur angegliedert, die schon viele dieser Perspektiven einnimmt. Ich gehöre nämlich gar nicht zum Jugendamt, sondern bin der Dezernentin in einer Stabsstelle unterstellt, die Sozialplanungsgruppe heißt und insofern kommuniziere ich eigentlich auch immer von außen mit dem Jugendamt, habe aber, wenn man so will, die Erlaubnis. Die habe ich mir auch abgeholt vom Fachbereichsleiter, vom Jugendamtsleiter, insofern kommuniziere ich immer ein bisschen quer in das Jugendamt rein. Die Schnittstellen zu anderen Fachplanungen sind entweder qua meiner Zugehörigkeit zu dieser Sozialplanungsgruppe schon da, aber wenn wir jetzt mal über den Geschäftsbereich Bildung und Soziales hinausgehen, also uns zum Beispiel die Stadtentwicklungsplanung angucken, da gibt es mal zarte Pflänzchen, mal sind die Pflanzen schon ein bisschen größer gewachsen und Kooperationen, ich bin tatsächlich auch zum Teil in Arbeitsgruppen, die bereichsübergreifend laufen und teilweise auch mit Organisationen außerhalb der Stadtverwaltung, also zum Beispiel die Agentur für Arbeit oder auch das Jobcenter. Insofern wird das schon gelebt, aber es ist jetzt nicht so, dass ich täglich mit diesen Personen zusammenkomme, weil ich mich natürlich auch auf mein eigenes Feld konzentrieren muss und je nachdem, welches Thema oben aufliegt oder welche Themen gerade bearbeitet werden, wechseln diese Gruppen natürlich auch.

„Ich denke, so funktioniert auch Planung, dass man sich erst mal losgelöst von all den Gedanken oder Vorstellungen, was nicht geht, ein Bild erschafft, was so einen Idealtypus vielleicht auch darstellt. Dann kann man immer noch Abstriche machen, die aber in der Realität immer gemacht werden müssen oder zumindest ziemlich oft“

00:37:20

Simone C. Gaul: Ist das ein Vorteil, dass Sie nicht direkt im Jugendamt sitzen?

Stefanie Goy: Also es ist insofern ein Vorteil, als dass ich natürlich auch direkt mit anderen Planungen kommunizieren kann, die in meiner Gruppe, in der Sozialplanungsgruppe, mit drin sind. Darüber hinaus muss ich aber sagen, die Kommunikationsstruktur muss halt passen und die kann passen, wenn man Teil des Jugendamtes ist, die kann aber auch passen, wenn man nicht Teil des Jugendamtes ist. In meinem Fall ist es so, dass ich ganz, ganz tolle Kolleginnen und Kollegen habe, die auch sehr offen auf meine Anfragen reagieren. Vielleicht ernte ich auch mal ein Augenrollen am Telefon, wenn ich wieder mit etwas Neuem um die Ecke komme oder mit einem Auftrag oder so. Das weiß ich natürlich nicht, aber grundsätzlich ist es eine sehr positive Atmosphäre und eine, in der es auch Spaß macht, miteinander auch mal rum zu spinnen, jenseits von Grenzen im Kopf. Ich denke, so funktioniert auch Planung, dass man sich erst mal losgelöst von all den Gedanken oder Vorstellungen, was nicht geht, ein Bild erschafft, was so einen Idealtypus vielleicht auch darstellt. Dann kann man immer noch Abstriche machen, die aber in der Realität immer gemacht werden müssen oder zumindest ziemlich oft. Und das passt halt sehr gut. Meine Kolleginnen sind da auch sehr fantasiefreudig und dann gibt es aber auch natürlich, das ist ganz wichtig, auch diejenigen, die uns dann auch

wieder in die Realität wieder zurückholen und so kommen wir dann auf ein wirklich schönes Ergebnis.

00:38:46

Benjamin von der Ahe: Wenn ich mich gerade richtig erinnere, Professor Merchel ist so einer, der sehr viel geschrieben hat zum Thema Jugendhilfeplanung. Wenn ich mich richtig erinnere, sagt er auch ganz explizit, dass die Aufgabe von Jugendhilfeplaner:innen die Irritation ist, genau. Also das heißt genau das, was Sie auch gerade eben beschreiben.

Stefanie Goy: Ja, also dem kann ich nur zustimmen. Also Herr Merchel ist ein schlauer Mann, der viele schlaue Dinge gesagt hat und mich auch bei der Einarbeitung mit seinen Werken sehr stark inspiriert und begleitet hat, ohne dass er davon weiß.

Simone C. Gaul: Ich finde, das waren schon sehr viele, sehr schlaue Gedanken. Gibt es denn jetzt einen Punkt, wo Sie noch sagen, das möchten Sie noch unbedingt erzählen?

Stefanie Goy: Ja, vielleicht noch eine Sache, die ist mir tatsächlich wichtig. Man muss auch darüber sprechen, was nicht gut läuft. Ich glaube, das haben wir noch gar nicht wirklich thematisiert.

„Ich glaube, das war ganz, ganz wichtig, dass man sowas nicht im Raum stehen lässt, unbeantwortet und vielleicht auch ignoriert, sondern das ist wichtig für eine gemeinsame Zusammenarbeit. Es ist ja im echten Leben auch nicht anders, also wenn wir miteinander Missverständnisse haben, wenn wir unzufrieden sind, uns nicht gesehen fühlen, dann ist es auch wichtig, ins Gespräch miteinander zu kommen und das ist in einem größeren Kontext genau das Gleiche“

00:39:36

Simone C. Gaul: Stimmt. Wir sprachen über Widerstände, die es am Anfang gab, aber nicht über aktuelle Schwierigkeiten.

Stefanie Goy: Ja, also ich weiß gar nicht, ob das wirklich jetzt aktuelle Schwierigkeiten sind, sondern ich denke, es kann immer mal sein, dass irgendwas nicht gut läuft. Dass man sich missversteht oder dass man einfach andere Gedanken im Kopf hat. Es kann auch sein, dass die Moderation einen mal übergeht in der AG Jugendhilfeplanung und das kann auch zu einer Unzufriedenheit führen, die ich auch nicht immer mitbekomme, auch eine Irritation kann zu Unzufriedenheit führen, tut es vielleicht sogar ganz oft am Anfang. Ich habe tatsächlich, sofern ich es mitbekommen habe, immer versucht, auch diese Dinge anzusprechen und aus dem Weg zu räumen und das nicht nur mit Arbeitskolleginnen, wenn das der Fall gewesen ist, sondern auch im Zusammenspiel mit den Trägern und versucht, auch unterschiedliche Perspektiven einzusammeln, wie man Dinge besser gestalten kann.

Wir hatten in der AG 78 auch mal eine Situation, da ist eine Sitzung sehr holprig gelaufen und die Träger und ich selbst waren mit dem Ergebnis ziemlich unzufrieden und das ist natürlich sehr schade, wenn man sich nur drei Mal pro Jahr trifft. Ich habe in der

nächsten Sitzung das Thema offen angesprochen und die Frage gestellt, wie eigentlich jeder die letzte Sitzung empfunden hat und was wir tun können, damit es besser gelingt. Wir haben uns wirklich viel Zeit genommen für diese Frage. Ich habe versucht, wirklich alle Perspektiven möglichst auch mit einzubringen oder auch auf Fragen zu antworten, die es vielleicht mitunter gab, um Transparenz zu schaffen und dieses Gremium hat sich super entwickelt seitdem. Ich glaube, das war ganz, ganz wichtig, dass man sowas nicht im Raum stehen lässt, unbeantwortet und vielleicht auch ignoriert, sondern das ist wichtig für eine gemeinsame Zusammenarbeit. Es ist ja im echten Leben auch nicht anders, also wenn wir miteinander Missverständnisse haben, wenn wir unzufrieden sind, uns nicht gesehen fühlen, dann ist es auch wichtig, ins Gespräch miteinander zu kommen und das ist in einem größeren Kontext genau das Gleiche.

00:41:41

Simone C. Gaul: Das ist auch nochmal ein sehr, sehr guter Punkt, wenn man nochmal überlegt, wie kann eigentlich Kooperation gelingen und wie kann es eigentlich funktionieren, dass man so viele verschiedene Menschen wirklich zusammenbringt.

Benjamin von der Ahe: Ja. In diesem Fall hatten Sie wahrscheinlich direkt auch in der Sitzung selber oder danach auch mitbekommen, dass es diese Unzufriedenheit gab?

Stefanie Goy: In dem Fall war ich selbst unzufrieden. Natürlich bin ich auch darauf angewiesen, dass ich solche Hinweise bekomme, das ist ganz klar. Also ich bin am Ende ja auch nur ein Mensch und an mir gehen auch Dinge vorbei, weil ich auch mit so vielen unterschiedlichen Menschen zu tun habe und oftmals nur punktuell. Also da gibt es manchmal gar nicht die Möglichkeit, in dem nächsten Treffen das nochmal zu bearbeiten und insofern versuche ich es aber, wenn ich es mitbekomme oder es mir gesagt wird.

„Es wird nie langweilig in der Jugendhilfeplanung, das ist gewiss und das geht mit Sicherheit allen anderen Jugendhilfeplanerinnen und Jugendhilfeplanern in Deutschland genauso. Wir haben viel erreicht und es hat sich viel verändert, aber es gibt immer was zu tun“

00:42:25

Simone C. Gaul: Jetzt sind Sie, wir haben es am Anfang gesagt, fast vier Jahre in dieser Position. Nach diesen vier Jahren, in denen sich ja jetzt einiges offensichtlich verändert hat. Also klar, am Anfang gab es Ihre Position gar nicht, allein das ist natürlich die riesige Veränderung, aber was würden Sie sagen jetzt so im Rückblick: Dieser Prozess, den Sie ja irgendwie angestoßen haben, an welchem Punkt sehen Sie sich da jetzt? Würden Sie sagen: „Cool, ich habe echt viel erreicht und jetzt sind wir gut aufgestellt“ oder würden Sie sagen: „Ach, ich sehe mich so auf halbem Weg“? Was wäre jetzt so Ihr Fazit?

Stefanie Goy: Also der Punkt ist, Jugendhilfeplanung hat nie ein Ende, also insofern denke ich, wir sind gut aufgestellt, was Strukturen anbelangt, die sind gut ins Laufen gekommen, sind auch erst teilweise im Entstehen. Es wird nie langweilig in der Jugendhilfeplanung, das ist gewiss und das geht mit Sicherheit allen anderen Jugendhilfeplanerinnen und Jugendhilfeplanern in Deutschland genauso. Wir haben viel erreicht und es hat sich viel verändert, aber es gibt immer was zu tun.

00:43:25

Simone C. Gaul: Es gibt viel zu tun. Das heißt, wir wollen sie auch nicht weiter aufhalten. Vielen Dank für Ihre Zeit und danke, dass Sie uns diese Einblicke gegeben haben. Das war unsere Folge aus Halle, danke Ihnen.

Stefanie Goy: Sehr gerne. Vielen Dank.

Simone C. Gaul: Das war unsere Folge aus Halle (Saale) mit Stefanie Goy, vielen Dank fürs Zuhören! Wenn Sie uns kontaktieren möchten, wenn Sie Lob oder Kritik haben oder wenn Sie ein Thema für diesen Podcast haben oder vielleicht eine Person haben, wo Sie sagen, die müsst ihr unbedingt mal einladen, dann schreiben Sie uns gerne an podcast@kommune360.de. Die nächste Folge erscheint dann am Mittwoch in drei Wochen, also am ersten Mittwoch im April. Der Kommunen-Podcast ist eine Produktion der Initiative Kommune 360° und die Initiative ist ein Projekt der Auridis Stiftung, der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und von PHINEO. Dank geht außerdem an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, dass diesen Podcast unterstützt und vielen Dank an Sie, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, fürs Zuhören. Tschüss!

Benjamin von der Ahe: Tschüss auch von mir!